

Information Christlicher Orient



Türkei

Hagia Sophia:
Kirche, Museum oder Moschee?

Seite 6

Foto: Georg Pulling

Libanon

ICO-Nothilfe für die Opfer
der Explosionskatastrophe in
Beirut

Seite 3

Syrien

Not, Elend und einige kleine
Zeichen der Hoffnung und
Solidarität

Seite 10

Nordirak

Neuer Bischof der Diözese
Zakho will den Christen Mut
machen

Seite 13

Editorial

Informationen im Internet

Es soll nicht zynisch klingen, aber es grenzt fast an ein Wunder, dass bei der Explosionskatastrophe in Beirut Anfang August nicht mehr als 190 Menschen zu Tode kamen. Die Explosion von rund 2.750 Tonnen verantwortungslos gelagerter Chemikalien riss einen Krater von 43 Metern Tiefe und 200 Metern Durchmesser in den Hafen von Beirut. Nur weil es schon Abend war, herrschte nicht mehr so reger Betrieb vor Ort.

Weil die ICO mit vielen Freunden und Partnern vor Ort sehr intensiv verbunden ist, waren wir auch unter den ersten Hilfswerken, die über die Katastrophe berichten konnten (und Hilfsmaßnahmen in Gang gesetzt haben). Ich darf Ihnen deshalb auch den regelmäßigen Blick auf unsere Facebookseite sehr ans Herz legen. Unter www.facebook.com/initiativechristlicherorient/ können wir viel umfassender über aktuelle Ereignisse berichten, als dies im ICO-Magazin der Fall ist, wo wir mehr Hintergrundinfos liefern wollen.

Stichwort Internet: Merken Sie sich bitte unbedingt den 21. September vor, an dem die ICO zum ersten Online-Orient-Tag einlädt! (Mehr Infos auf Seite 19 in diesem Heft.)

Ein anderes Thema: die Hagia Sophia und ihre Umwandlung in eine Moschee. Wir haben den bedauerlichen

Vorgängen am Bosphorus unsere diesmalige Titelgeschichte gewidmet. Viele unserer Freunde in der Türkei sind sehr besorgt, dass der Druck auf die kleine christliche Minderheit vor Ort weiter zunehmen wird. Mit Religion hat das alles jedenfalls nichts zu tun. Mit rund 2.000 Moscheen verfügt Istanbul über genügend Gotteshäuser. Da hätte es sicher nicht auch noch der Hagia Sophia (und des Chora-Klosters) bedurft.

Der Wiener Pfarrer und Dechant Martin Rupprecht hat sich zur Causa „Hagia Sophia“ in einem offenen Brief an seine türkischen Freunde gewandt. (Einen Ausschnitt lesen Sie auf Seite 8.) So meint er darin u.a. sinngemäß, dass Gott durch Eroberungen sicher nicht größer und mächtiger wird, auch nicht wenn Kirchen in Moscheen umwandelt werden oder umgekehrt. Ich würde gerne ergänzen: Gott wird aber sicher dadurch stärker und mächtiger, wenn wir uns hier auf Erden um den Dialog der Religionen bemühen und uns solidarisch zeigen über alle Grenzen hinweg. Dem fühlt sich die ICO verpflichtet.

Mit herzlichen Grüßen,
Georg Pulling, ICO-Chefredakteur



Grußwort

Es geht um die Rettung des Libanon

Beirut ist eine zerstörte Stadt. Beirut, die Braut des Ostens und das Leuchtfeuer des Westens, ist verwundet. Die Stadt gleicht einem Kriegsgebiet, nur ohne Krieg. Zerstörung und Verwüstung, wohin man sieht.

Jetzt geht es um die Rettung des Libanon. Die Kirche unternimmt alle möglichen Anstrengungen, um den Opfern zu helfen, den Verwundeten, den Familien, den Obdachlosen. Aber aus eigener Kraft können wir diese Krise nicht bewältigen. Ohne internationale Hilfe schaffen wir es nicht.

Ich möchte der internationalen Staatengemeinschaft meinen Dank aussprechen für die bereits angebotene Hilfe; und genauso auch den vielen kirchlichen und nichtkirchlichen Hilfsorganisationen. Ich bitte auch die ICO inständig, uns beim Wiederaufbau zu helfen. Helft uns, die seelischen und materiellen Wunden der Menschen zu heilen!

Ich wende mich an Euch, weil ich weiß, wie sehr Euch der Libanon am Herzen liegt, wie sehr auch Ihr Euch wünscht, dass unser Land wieder seine historische Rolle im Dienst an den Menschen, der Demokratie und des Friedens im Nahen Osten wahrnimmt.

Der Libanon befindet sich in einer Situation des wirtschaftlichen und finanziellen Zusammenbruchs. Es ist dem Land unmöglich, diese Krise, die inzwischen auch

eine ungeheure humanitäre Krise geworden ist, alleine zu meistern

Die Kirche steht auf der Seite des Volkes. Zusammen mit dem Volk wollen wir eine neue Regierung, die zum Wohle der Menschen und des Landes handelt, und nicht im Interesse von Parteien, Konfessionen oder gar ausländischen Mächten. Der Libanon darf nicht zum Spielball ausländischer Interessen werden. Die bisherige Regierung war nicht in der Lage bzw. willens, das Land voranzubringen. Ihr Rücktritt war unumgänglich. Eine neue Regierung, die endlich umfassende Reformen in Angriff nimmt, muss rasch gebildet werden.

Wir setzen uns für einen Libanon der Freiheit, der Brüderlichkeit und der Rechtsstaatlichkeit ein. Unsere Gebete gelten den Opfern der Explosion und ihren Familien, der Genesung der Verletzten sowie dem medizinischen Personal und den Sicherheitskräften. Die Blutzugnisse unseres Volkes in Beirut werden, so Gott will, ein Opfer für die Heimat sein und uns zur Geburt einer neuen Heimat und eines neuen Menschen führen.

Ich bitte Euch nochmals, uns beim Wiederaufbau unseres Landes zu helfen!

In herzlicher Verbundenheit,
Patriarch Bechara Boutros Rai



Foto: bkerki.org

ICO-Projekte

Das Nahost-Drama geht weiter

Die Explosion von Beirut ist ein weiteres Nahost-Drama ungeahnten Ausmaßes. Wie soll der Libanon mit weiteren 300.000 Obdachlosen fertig werden? Dazu kommen die desolate Wirtschaft und Corona. Auch in unseren anderen Schwerpunktländern sieht es nicht besser aus. Wir können Sie, liebe Leserinnen und Leser, nur wieder um Ihre Hilfe bitten! Vergelt's Gott! Vorstand der ICO

Libanon

Not und Unglück nehmen kein Ende

Bereits 190 Tote und 6.500 Verletzte bestätigt und bis zu 300.000 Obdachlose. Das ist die verheerende Bilanz der Explosion, die die libanesisische Hauptstadt Beirut am 4. August erschütterte. Der Hafen und Teile der Innenstadt wurden vollkommen zerstört. Je näher zum Explosionsort, desto schlimmer die Verwüstungen. Vier Krankenhäuser wurden zerstört, die anderen waren völlig überlastet. So mussten viele Verletzte auf den Parkplätzen vor den Spitälern notdürftig behandelt werden.

Allein dieses Beispiel zeigt: Die Katastrophe trifft ein Land, das sich durch eine verheerende Wirtschaftskrise und Corona sowieso schon am Rande des Abgrunds befindet. Bereits 45 Prozent der Libanesen leben unter der Armutsgrenze, die Arbeitslosigkeit beträgt offiziell 30 Prozent, die aktuelle Wirtschaftskrise ist die schlimmste in der Geschichte des Landes. Die Inflation ist enorm hoch, durch die Bankenkrise haben die Menschen praktisch keinen Zugriff mehr auf ihre eigenen Sparguthaben, so sie solche überhaupt noch haben. Dazu kamen in den letzten Monaten soziale Unruhen und Demonstrationen gegen die weit verbreitete jahrelange Korruption und Misswirtschaft. Und dann auch noch Corona.

Unzählige Menschen haben durch die Explosion alles verloren. Die Zerstörung des größten Getreidesilos des Libanon im Hafen von Beirut, wo 85 Prozent der Getreidevorräte des Landes gelagert wurden, sowie die weitgehende Zerstörung der Hafen-Infrastruktur lassen Schlimmes für die Versorgung der libanesischen Bevölkerung und der syrischen Kriegsflüchtlinge im Land befürchten.

Ordenseinrichtungen zerstört

Auch Projektpartner der ICO sind von der Explosion massiv betroffen. Fünf Häuser des Ordens der Barmherzigen Schwestern wurden teils massiv beschädigt, darunter das Provinzhaus für den ganzen Orient mit seiner angeschlossenen Schule, der Kinderkrippe und dem Sozialzentrum St. Vinzenz, weiters drei Schulen. Die Schule Immaculee wurde so schwer beschädigt, dass sie möglicherweise nicht wieder aufgebaut werden kann. In dieser Schule kam auch eine Schwester zu Tode.



Foto: ICO

Das Stadtviertel rund um den Beiruter Hafen glich nach der Explosion einem Kriegsgebiet.



Foto: ICO

Die Beiruter Krankenhäuser waren überfordert, Verletzte wurden auf der Straße behandelt.

Doch die Schwestern lassen sich nicht unterkriegen und haben bereits selbst mit Hilfsmaßnahmen begonnen. Im Haus St. Josef der Schwestern in Ajeltoun im Libanongebirge werden Essensrationen für die Notleidenden in der Hauptstadt zubereitet und dann vor Ort verteilt. Zudem wurden einige obdachlose Familien temporär im Kloster aufgenommen. Im Winter könnten es noch viel mehr werden. Diese Nothilfe ist eines der vordringlichen Projekte, die die ICO unterstützen möchte, ja muss.

Hilfe für ein Kinderheim

Ein weiteres Projekt ist das Kinderheim und Internat St. Charles der Barmherzigen Schwestern. 40 Mädchen lebten im Internat, weitere 80 wurden tagsüber betreut. Mit 100.000 Dollar könnte das Haus wieder bewohnbar gemacht werden. Die ICO bittet auch dafür um Spenden,

Impressum: Eigentümer, Verleger und Herausgeber: Hilfswerk Initiative Christlicher Orient, Friedensplatz 2, 4020 Linz, Österreich (Alleineigentümer). – Redaktion: Georg Pulling, Wien. – Layout: Peter Zeillinger, Wien. – Druck: Salzkammergut Druck. – Verlags- und Herstellungsort: Linz. – Österreichische Post AG / Sponsoring Post BNPA 4020 Linz SP 10Z038385S. – Offenlegung gemäß § 25 Mediengesetz: Das ICO-Magazin informiert über die Christen in den Ländern des Orients.



Das zerstörte Kinderheim St. Charles der Barmherzigen Schwestern im Beiruter Stadtteil Achrafieh.

damit die Kinder wieder ein Dach über dem Kopf haben. Noch schlimmer zerstört wurde die an das Internat angeschlossene Schule für rund 650 Kinder. Sie wird vor allem von Schülern aus den ärmsten Bevölkerungsschichten besucht, darunter sind auch zahlreiche Flüchtlingskinder. Hier würde es noch mehr Geld brauchen, um zumindest einen Notbetrieb möglichst bald wieder aufnehmen zu können. – Auch hier wollen wir nicht wegsehen.

Wohin sollen die syrischen Studenten?

Ein Hilferuf erreichte die ICO auch vom Orden der Lazaristen. Deren Provinzhaus wurde schwer beschädigt. Wo vor Kurzem noch – mit Hilfe der ICO – Corona-Hilfspakete für die notleidende Bevölkerung geschnürt wurden, liegt nun alles in Trümmern. Auch ein Studentenheim des Ordens wurde verwüstet. Zwei Lazaristenpriester und zwei Seminaristen wurden verletzt.



Die Barmherzigen Schwestern verteilen Mittagessen an die notleidende Bewohner Beiruts.

Die libanesischen Studenten konnten bei ihren Familien unterkommen. Circa 15 christliche Studenten aus Syrien können aber nirgends hin und hausen deshalb in ihren zerstörten Zimmern ohne Fenster und Türen. Auch einige Ordensmänner campieren in den Ruinen, um das Provinzhaus und das Studentenheim nicht unbewacht zu lassen. Auch den Lazaristen bzw. den Studenten in Not will die ICO in dieser schwierigen Situation helfen.

Entsetzen, Wut, Wiederaufbau

ICO-Projektkoordinator und Libanon-Experte **Stefan Maier** im Interview.



Foto: privat

Sie sind pausenlos mit den ICO-Projektpartnern vor Ort in Kontakt. Wie geht es den Menschen seelisch und psychisch? Wie verkraften sie diese Katastrophe?

Zunächst einmal dominierten Entsetzen und Fassungslosigkeit angesichts der unvorstellbaren Auswirkungen dieser Katastrophe. In den ersten Stunden nach der Explosion tat ich das Gleiche wie alle Libanesen: Freunde und Bekannte vor Ort zu kontaktieren, um sich zu vergewissern, dass sie noch am Leben sind. In der Folge aber dominierten zunehmend Wut und Zorn über die Fahrlässigkeit der Behörden, die dieses Desaster erst ermöglichte.

Man spricht von 300.000 Menschen, die ihr Zuhause verloren haben oder in verwüsteten Wohnungen leben.

Viele Klöster und andere kirchliche Einrichtungen im ganzen Land haben ihre Bereitschaft bekundet, obdachlos gewordene Familien kostenlos aufzunehmen und zu ver-

sorgen. Bislang wird dieses Angebot aber praktisch nicht genutzt: Einerseits ziehen es viele Menschen aus Angst vor Plünderern vor, auch weiterhin in den Ruinen ihrer Häuser zu hausen und andererseits gibt es glücklicherweise auch viele Hilfsangebote und Initiativen für den Wiederaufbau, weshalb jeder vor Ort bleiben will. Glücklicherweise herrschen ja derzeit noch gute Wetterbedingungen. Im Herbst und Winter mag es dann schon anders aussehen, wenn es ergiebige Regenfälle gibt.

Wie kann man in einem Land, in dem es so viel Korruption gibt, überhaupt effektiv helfen?

Die gesamte libanesischen politische Klasse ist hoffnungslos korrupt, weshalb es von größter Bedeutung ist, wie die so dringend nötige Hilfe abgewickelt wird, damit sie auch wirklich dort ankommt, wo sie benötigt wird. Aus meiner Sicht sollte jede private wie auch staatliche Hilfe unter Umgehung der libanesischen staatlichen Strukturen nur über vertrauenswürdige Hilfsorganisationen abgewickelt werden, die sicherstellen können, dass alles sauber, transparent und korrekt umgesetzt wird. Wir als ICO haben den großen Vorteil, dass wir aufgrund unserer langen Projektarbeit in der Region gute und verlässliche Partner haben, denen wir voll vertrauen können.

Syrien-Aleppo Kinderlachen und Corona-Nothilfe

Auch heuer hat die katholische Pfarre St. Francis in Aleppo wieder ein umfangreiches Sommerprogramm für rund 600 Kinder durchgeführt. Gerade noch rechtzeitig wurden in der nordsyrischen Stadt die strengen Corona-Maßnahmen soweit gelockert, dass das gemeinsame Spielen, Basteln, Sporteln und auch kleinere Ausflüge möglich waren. Aus Sicherheitsgründen fand ein Großteil der Aktivitäten im Freien statt, außerdem wurden diese auf mehrere Standorte aufgeteilt, um kleinere Gruppengrößen zu ermöglichen. Die ICO hat die Aktivitäten mit 18.500 Euro unterstützt. Mit dem Geld wurden u.a. hochwertige Nahrungsmittel gekauft. Aufgrund der großen Armut vieler Familien wurde besonders großer Wert auf eine gute und reichhaltige Verköstigung der Kinder gelegt. Leider musste wegen neuerlich stark ansteigender Corona-Infektionen das Ferienprogramm dann allerdings auf behördliche Anordnung vorzeitig abgebrochen werden.

Um besonders bedürftigen und einkommensschwachen Menschen, besonders alten Menschen, in dieser schwierigen Zeit helfend unter die Arme greifen zu können, hat die ICO in Aleppo im Rahmen ihrer Corona-Nothilfe zudem 10.000 Euro für Lebensmittelverteilungen zur Verfügung gestellt.

Ein neues und dringendes Anliegen der Pfarre St. Francis zum (erhofften) Schulbeginn im Herbst: Man möchte 600 Kinder mit neuen Schultaschen und Schulmaterial



Foto: Latin Parish of Aleppo

Improvisierter Badespaß für die Kinder von Aleppo. Es braucht nicht viel für lachende Gesichter.



Foto: Latin Parish of Aleppo

Sr. Brygida (rechts) verteilt Corona-Hilfspakete. Die Menschen nehmen dies dankbar an.

(Hefte, Stifte etc.) ausstatten. Dafür würde ein Betrag von 10.000 Euro benötigt.

Foto: ICO/Enishke



Irak-Zakho Corona-Nothilfe im Nordirak

Auch in der nordirakischen Region Kurdistan sind die Menschen stark von den Auswirkungen der Corona-Pandemie betroffen. Zahllose Menschen sind in größte Not geraten. Für einige dieser Menschen hat die ICO Lebensmittelpakete im Wert von insgesamt 10.000 Euro schnürren können.

Unser lokaler ICO-Delegierter Daniel Zuhair (Bild oben, 2. von links) hat 400 gut gefüllte Lebensmittelpakete an bedürftige Familien in der nordirakischen Stadt Zakho sowie in mehr als einem Dutzend umliegender Dörfer verteilt. Begleitet wurde er dabei jeweils von den örtlichen chaldäischen Priestern, mit denen zusammen vorab die Namenslisten der Hilfsempfänger erstellt worden waren.



Foto: ICO/Schwestern von Besancon

Libanon-Baskinta Ein neuer farbenfroher Kindergarten

Aus dem Libanon gibt es auch gute Neuigkeiten, zum Beispiel aus Baskinta. Der völlig veraltete Kindergarten in der Schule St. Vinzenz der Schwestern von Besançon wird derzeit vollständig renoviert und mit neuem Material und Spielgeräten ausgestattet. U.a. wurden bereits neue und farbenfrohe Vinyl-Fußböden verlegt. Ein derartiges Projekt wäre gerade jetzt zur Zeit der schlimmsten Wirtschaftskrise im Libanon seit Menschengedenken ohne Hilfe von außen undenkbar. Finanziert wird das Projekt deshalb über die ICO von der überaus engagierten Privatinitiative „Zukunft für den Libanon“ aus der Pfarre Koppl in Salzburg, mit finanzieller Unterstützung durch die Salzburger Landesregierung.



Foto: kathbild.at/Franz Joseph Rupprecht

Seit dem 24. Juli 2020 wird die Hagia Sophia in Istanbul wieder als Moschee verwendet.

Türkei

Politisches Machtspiel am Bosphorus

Der türkische Präsident Recep Tayyip Erdogan hat die Hagia Sophia in Istanbul wieder zur Moschee erklärt. Kein gutes Zeichen für den Dialog der Religionen. Doch was steckt wirklich hinter dieser Entscheidung und was hat es mit dieser einst bedeutendsten Kirche des Christentums auf sich? Von **Erich Leitenberger** und **Georg Pulling**.

Am Freitag, 24. Juli, hatte der türkische Präsident Recep Tayyip Erdogan seinen großen Auftritt. Umringt von seinen Ministern, Leibwächtern und Medienvertretern zog er in Istanbul im Triumphzug in die Hagia Sophia ein. Mit dem

anschließend vor großer Kulisse zelebrierten und live in die ganze Welt hinaus verbreiteten islamischen Mittagsgebet wurde, so zumindest die offizielle Lesart, die Hagia Sophia von einem Museum wieder zur Moschee. Die größte Kirche der Christenheit war bereits 1453 beim Fall Konstantinopels an die Osmanen erstmals zur Moschee geworden. Sie blieb es bis 1934/35, als Kemal Atatürk sie zum weltlichen „Museum für alle“ machte. Jetzt wurde die Kirche auf Weisung des Präsidenten wieder in eine Moschee umgewidmet. Gleich nach der mehrstündigen Feier am 24. Juli zogen Demonstranten mit dem Schlachtruf „Allahu akbar“ durch die Straßen Istanbul.

„Zweite Eroberung von Konstantinopel“

Auch viele türkische Medien ergingen sich noch am Abend und tags darauf in Beifall und Jubel. Die Kolumnistin des Massenblattes „Sabah“, Nagehan Alci, nannte das Freitagsgebet des 24. Juli sogar eine „zweite Eroberung von Konstantinopel“. Damit brachte die Journalistin – wohl unfreiwillig – auf den Punkt, dass es Präsident Erdogan mit seiner Aktion um alles geht, nur nicht um Religion. Mit seinem Griff nach der Hagia Sophia wolle er, wie er selbst sagte, „das Herz der türkischen Nation gewinnen“.

Das Datum des 24. Juli war von Erdogan bewusst gewählt worden, ist es doch der Jahrestag des „Vertrags

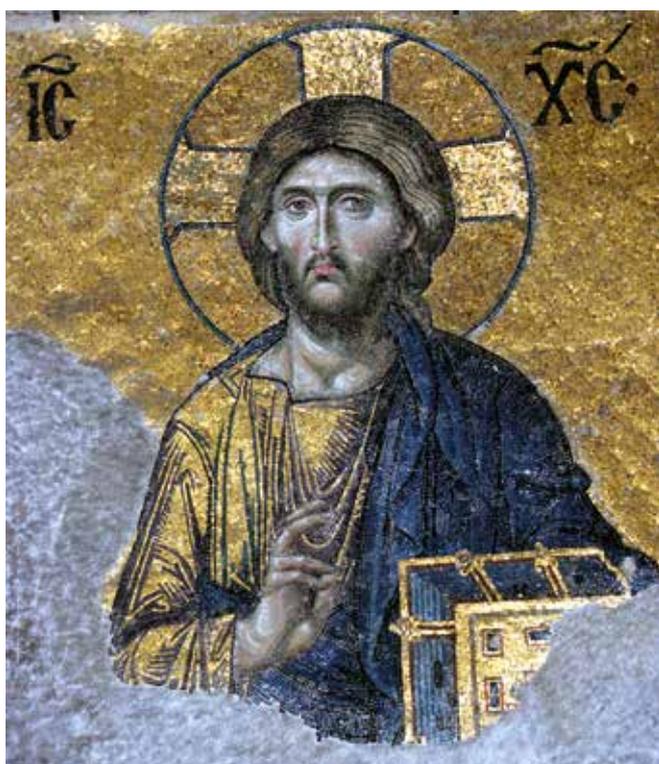


Foto: Hans Hollerweiger

Jesus Christus, Detail aus dem berühmten Deësis-Mosaik auf der Südepore der Hagia Sophia. (12. Jahrhundert)

Foto: kathbild.at/Franz Joseph Rupprecht



Kirchenraum mit den Namensschildern der ersten Kalifen.
(rechtes Bild: Mosaik der Jungfrau Maria.)

von Lausanne“ von 1923, mit dem die Entfernung der christlichen Bevölkerung aus Kleinasien von den Westmächten gutgeheißen wurde. Mit der Wahl dieses Datums unterstrich der türkische Präsident den Umbau der laizistischen Republik in ein islamisch geprägtes Staatswesen. Für das Miteinander der Religionen ist der 24. Juli kein guter Jahrestag.

Schwache internationale Proteste

Die internationalen Proteste gegen die Entscheidung Erdogans waren schwach und beeindruckten den starken Mann am Bosphorus sichtlich nicht. Am schärfsten protestierte die griechische Regierung, gefolgt von einigen orthodoxen Kirchen. Griechenlands Präsidentin Katerina Sakellaropoulou sprach von einem „zutiefst provokanten Akt“. Die Entscheidung beleidige „auf brutale Weise das historische Gedächtnis, untergräbt den Wert der Toleranz und vergiftet die Beziehungen der Türkei zur gesamten zivilisierten Welt“. (In Griechenland kam es leider auch zu Vergeltungsaktionen bzw. Gewaltakten gegen Moscheen.)

Der Moskauer Patriarch Kyrill zeigte sich empört, die Nummer zwei der Russischen orthodoxen Kirche, Metropolit Hilarion, sprach von einem „Schlag gegen die Weltorthodoxie“. Russlands Präsident Vladimir Putin griff zumindest zum Telefon und rief seine türkischen Amtskollegen Erdogan an, um ihm seinen Besorgnis mitzuteilen; US-Präsident Donald Trump nahm sich 15 Minuten Zeit für den griechisch-orthodoxen Erzbischof von Amerika, Elpidophoros, um sich von ihm persönlich über die Probleme am Bosphorus unterrichten zu lassen.

Papst hat „großen Kummer“

Gemäßigte Kritik kam von der EU und einigen europäischen Staaten. Äußerst zaghaft blieb offiziell auch Papst Franziskus, der schlicht meinte, dass er „großen Kummer“ verspüre.

Vereinzelt gab es sogar kritische Stimmen aus der muslimischen Welt. Die prominenteste gehörte dem Großmufti von Ägypten, Scheich Shawki Ibrahim Allam. Er sprach davon, dass es illegal sei, eine Kirche in eine Moschee umzuwandeln. Auch aus den Vereinigten Arabischen Emiraten – einem politischen Gegner der Türkei – kam Kritik.

Foto: Georg Pulling



Hagia Sophia

„Salomo, ich habe dich übertroffen“

Die Hagia Sophia („Göttliche Weisheit“) gehört zu den großen Bauwerken der Menschheit, erbaut vom byzantinischen Kaiser Justinian (527-565). Nachdem der Vorgängerbau, eine fünfschiffige Basilika, bei einem Brand zerstört wurde, planten die Architekten Isidor von Milet und Anthemios von Tralleis einen Bau der Superlative. Entstanden in nur knapp sechs Jahren (532-537), wurde er zum Vorbild unzähliger späterer religiöser Bauwerke.

Der zentrale Kuppelbau symbolisierte die Kaiserideologie als Beherrscher aller vier Himmelsrichtungen – und bildete zugleich das himmlische Jerusalem ab. Die riesige Kuppel wird durch mehrere Halb- und Nebenkuppeln abgestützt; Fensterreihen am Fuß lassen den Eindruck eines schwebenden Dachs entstehen. Der Historiker Prokop von Caesarea lobte die „unaussprechliche Schönheit“ der Kuppel, die wider alle Vernunft schwerelos „als goldene Kugel am Himmel zu hängen und den ganzen Raum zu bedecken“ schien. Als der Kaiser die Kirche zum ersten Mal betrat, soll er ausgerufen haben: „Salomo, ich habe dich übertroffen.“

Nach einem Erdbeben 557 stürzte die Kuppel ein; sie wurde bis 563 wiederhergestellt und auf 56 Meter erhöht. So kühn war der Bau, dass in den folgenden Jahrhunderten immer mehr Stützmauern den Außenbau verstärken mussten.

Kirche und Moschee

1453 eroberten die Truppen Sultan Mehmeds II. Konstantinopel. Außen wurden vier Minarette angefügt; im Innenraum ersetzten muslimische Insignien die christlichen. Ikonen wurden entfernt und Mosaik verputzt; sie wurden erst im 20. Jahrhundert wieder freigelegt.

Von der überaus prächtigen Innenausstattung der Kirche ist außer den freigelegten Mosaiken kaum etwas erhalten. Das liegt freilich nicht nur an den Osmanen, sondern auch schon an den Plünderungen durch die christlichen Kreuzfahrer 1204.

An die Zeit als Moschee erinnerten bis vor Kurzem nur die Gebetsnische in der Apsis, die Tribüne des Vorbeters, die Kanzel für die Freitagspredigt sowie die mächtigen Schilder mit den Namen der ersten vier Kalifen.



Prof. Dietmar Winkler
Universität Salzburg

„Retro-Politik erster Güte“

„Präsident Erdogan hat die Chance vertan, die Türkei als Brücke zwischen Ost und West zu positionieren und das Weltkulturerbe Hagia Sophia zum Zeichen des Dialogs der Religionen und Kulturen zu machen. Wenn es noch eines Beweises bedurft hätte, wie sehr Religion politisch instrumentalisiert wird, so hat der türkische Präsident ein prominentes Beispiel mit weltweiter Wirkung geliefert.

Es handelt sich um eine Art Retro-Politik erster Güte. Dies ist kein Schritt vorwärts in die Zukunft, sondern zurück. Wenn man schon von einem Museum wegkommen will und die Hagia Sophia in einen Gottesdienstraum umwidmet, dann wären Schritte zu mehr Versöhnung und interreligiöser Begegnung zwischen Christentum und Islam angebracht gewesen. Die Umwandlung in eine Moschee ist hingegen ein provozierendes Zeichen der Trennung.



Martin Rupprecht
Pfarrer in Wien

„Ein Gotteshaus sollte kein Symbol für Eroberung sein“

Der Wiener Priester Martin Rupprecht hat auf Facebook in einem Brief „an die lieben türkischen Freunde“ Gedanken zur Umwandlung der Hagia Sophia in eine Moschee publiziert. Wörtlich schreibt Pfarrer Rupprecht: „Die Politik hat die Hagia Sophia wieder in eine Moschee gewandelt. Das ist ihre Möglichkeit. Es zu beurteilen, ist nicht mein Anliegen; ich habe auch kein Recht dazu. Was mir Sorgen macht, sind die Worte, die dabei verwendet werden. Ein Gotteshaus sollte kein Symbol für Eroberung sein. Einzig ein Symbol für das Gebet und den Frieden. (...) Gott ist nicht mächtig durch uns, wenn wir etwas erobern. (...) Wie wollen wir also in die Zukunft gehen? Wollen wir überhaupt zusammen leben. Oder sind wir erst dann zufrieden, wenn der andere erobert ist?“

Es mache ihn traurig, so Pfarrer Rupprecht, dass das Gebet in der Hagia Sophia ein Symbol der Eroberung ist. Das sei der Grund für die Angst der Christen.

Abschließend stellt der Pfarrer in dem Brief an seine Freunde fest: „Ich bitte euch also: Wenn ihr in der Hagia Sophia betet, dann betet für den Frieden; dann betet, dass wir alle an ein Zusammenleben zwischen Christen und Muslimen glauben können. Dass wir alle zusammen eine neue Sprache des Miteinanders lernen, dass Gott uns einen gemeinsamen Weg zeigen möge. Nur so werden wir Seine Größe verstehen. Gott ist größer als unser Denken. Amen“.



Auch die Istanbuler Chora-Kirche wurde dieser Tage wieder zur Moschee (Bild: Kuppelmosaik „Stammbaum Jesu“).

Der türkische Außenminister Mevlüt Cavusoglu nannte mit Blick auf die Kritik die Entscheidung über die Zukunft der Hagia Sophia schlicht eine „innere Angelegenheit der Türkei“. Und aus der Türkei selbst gab es kaum Gegenwind, nicht von politischer Seite und schon gar nicht vonseiten der Kirchen.

„Sure der Eroberung“

Viele Beobachter meinen, dass Präsident Erdogan angesichts der schwerwiegenden Wirtschafts- und Corona-Krise sowie stark abnehmender Zustimmungswerte in der Türkei nun mit der Religionskarte einen Trumpf ausspielen wolle. Das Oberste Verwaltungsgericht (Danistay) in der Türkei hob am 10. Juli den bisherigen Status der Hagia Sophia als Museum auf. Kurz darauf unterzeichnete Erdogan ein Dekret zur künftigen Nutzung des Bauwerks als Moschee.

Schon am 29. Mai, dem 567. Jahrestag der Eroberung Konstantinopels durch die Osmanen, ließ Erdogan in der früheren christlichen Basilika aus dem Koran die sogenannte „Sure der Eroberung“ verlesen. Via Video in die Hagia Sophia zugeschaltet hielt der Staatschef dazu eine triumphalistische „Predigt“.

Verbitterung in orthodoxer Welt

Die großteils verhaltenen Reaktionen des Westens sorgten in den orthodoxen Kirchen für Enttäuschung und Verbitterung. Während in der Hagia Sophia am 24. Juli das islamische Freitagsgebet stattfand, wurden weltweit an diesem Tag in vielen orthodoxen Kirchen als Zeichen des Schmerzes und der Trauer Gottesdienste abgehalten; so auch in Wien. Beim „Bittgebet zur Gottesgebärdin“ in der griechisch-orthodoxen Dreifaltigkeitskathedrale wurde einerseits der Schmerz der orthodoxen Gläubigen deutlich, zum anderen aber auch die Enttäuschung ausgesprochen, dass der Westen scheinbar nicht verstehe, was es mit der Hagia Sophia auf sich habe. Und es herrschte Übereinstimmung: Die Hagia Sophia sei nach wie vor eine Kirche und niemals profanisiert worden, auch wenn sie als Moschee verwendet werde.

Künftig werden also neben den Freitagsgebeten täglich in der „Ayasofya“, wie sie auf Türkisch heißt, die fünf islamischen Pflichtgebete abgehalten. Zudem sollen Tag



Der orthodoxe Ökumenische Patriarch Bartholomaios I. steht in der Türkei schwer unter Druck.

und Nacht Koranrezitationen stattfinden. Die christlichen Mosaikbilder sollen nur zu den Gebeten verhängt werden, hieß es zwar, doch bis Redaktionsschluss dieser ICO-Ausgabe waren die Mosaikbilder ständig verhängt.

Patriarch Bartholomaios verstummt

Der Ökumenische Patriarch Bartholomaios I. hat seit Jahren den sich unter Erdogan verstärkenden Trend zur Re-Islamisierung der Hagia Sophia aufzuhalten versucht. Als aber in den zurückliegenden Wochen klar wurde, dass die Moscheeisierung in Ankara beschlossene Sache war, verstummte der Patriarch.

Erst rund zwei Wochen nach dem besagten Freitagsgebet vom 24. Juli äußerte sich Bartholomaios wieder öffentlich zu den Vorkommnissen. Er rief bei einem Gottesdienst die orthodoxen Christen der Türkei auf, sich durch die jüngsten Vorkommnisse nicht entmutigen zu lassen. Trotz aller kurzfristigen und andauernden Probleme wolle der Rest orthodoxer Christen am Bosphorus ausharren, „mit Gebet, mit Entschlossenheit und hochehrwürdiger Stim“, sagte der Patriarch.

Legenden der Hoffnung

Um die Hagia Sophia ranken sich viele Legenden. Einige davon spenden den bedrängten orthodoxen Christen in der Türkei bis heute Trost und geben Hoffnung. Eine Legende weiß etwa um den göttlichen Schutz, der ihr für immer zugesichert ist: An einem Sonntag hatte ein Knabe, der während der Essenszeit die Werkzeuge der Arbeiter bewachen sollte, die Erscheinung eines Engels, der ihm den Auftrag gab: „Geh und hole die Arbeiter! Ich warte hier, bis du zurückkommst.“ Der Knabe berichtete dies dem Kaiser. Dieser befahl dem Knaben, nicht mehr zum Engel zurückzugehen. So wird die Hagia Sophia bis heute von einem Engel bewacht.

Eine weitere Legende erzählt, dass die Osmanen bei der Eroberung Konstantinopels während des letzten orthodoxen Gottesdienstes in die Hagia Sophia eindringen. Dabei öffnete sich eine Wand, hinter der sich der Priester vor den Eindringlingen verstecken konnte. Auch heute noch wollen viele Orthodoxe glauben, dass die Hagia Sophia einmal wieder zur Kirche wird, der Priester aus der Wand heraustritt und die unterbrochene Liturgie beendet.

Wie die Hagia Sophia zum Museum wurde

Der Gründer des „Byzantine Institute of America“, Thomas Whittemore (1871-1950), konnte Atatürk für die Idee einer Umwidmung der Hagia Sophia in ein Museum begeistern. Whittemore schreibt in seinen Memoiren: „Die Hagia Sophia war eine Moschee an dem Tag, als ich die Unterredung mit ihm hatte. Als ich am nächsten Morgen zur Hagia Sophia ging, hing ein Plakat mit der Aufschrift ‚Das Museum ist wegen Restaurierungsarbeiten geschlossen‘ am Tor“.

Der türkische Präsident hatte drei Motive für seinen damals sensationellen Schritt: Erstens: Die Stiftung „Sultan Fatih Ayasofya Han“ stand als Eigentümerin des Sakralbaus wegen der hohen Erhaltungskosten vor dem Konkurs. Zweitens: Am 9. Februar 1934 war in Athen der Balkan-Pakt unterzeichnet worden, mit dem der „geopolitische Status quo“ gegen die bulgarischen Revisionsbestrebungen festgeschrieben werden sollte. Unterzeichnet wurde der Pakt von Griechenland, der Türkei, Rumänien und Jugoslawien. Die Umwandlung der Hagia Sophia in ein Museum musste bei den Pakt-Partnern, vor allem bei Griechenland, gut ankommen. Drittens hatte Atatürk auch auf den positiven Widerhall im Westen spekuliert, wo die Museumslösung als positiver Schritt hin zu einer säkularen „europäischen“ Staatsauffassung gewertet wurde.

Schon 1931 war der muslimische Gottesdienst in der Hagia Sophia eingestellt worden. Am 24. November 1934 verabschiedete der Ministerrat eine Entschließung, mit der die Hagia Sophia offiziell zum Museum erklärt wurde. Am 1. Februar 1935 erfolgte die offizielle Eröffnung der Hagia Sophia als Museum.

Als der Papst zum Gebet niederkniete

Wie kein anderer Papst nach ihm hat Paul VI. (1963-1978) den christlichen Charakter der Hagia Sophia herausgestellt. Bei seiner Kurzvisite in Istanbul 1967 hatte er sie sofort als erstes nach seinem Eintreffen am Bosphorus besucht. Er kniete zum Gebet nieder und brachte damit den ihn begleitenden türkischen Außenminister İhsan Sabri Çağlayangil in einige Verlegenheit. Denn eigentlich war in der zum Museum umfunktionierten Kirche jedes religiöse Zeichen strikt verboten.

Laut einem Journalisten im Tross sagte der Papst damals: „Diese Kirche sollte wieder werden, was sie ursprünglich war!“ Auf die Frage des Ministers, wie er das meine, habe der Papst auf den Kölner Dom verwiesen, wo im Februar 1965 im nördlichen Seitenschiff Hunderte muslimische Gastarbeiter den Abschluss ihres Fastenmonats Ramadan feiern durften. Die Hagia Sophia als Simultaneum also; als Kirche und Moschee zugleich.

So weit wie der Konzilspapst sind nach ihm weder Johannes Paul II. (1979), Benedikt XVI. (2006) noch Franziskus (2014) bei ihren Türkei-Besuchen gegangen. Sie verzichteten an diesem historisch so einmaligen Ort auf jede heikle Demonstration.

„Wie soll man mit 20 Euro Monatsgehalt eine Familie ernähren?“

P. Hanna Ghoneim ist Priester der Melkitischen Kirche und lebt in Wien, wo er für die dortige melkitische Gemeinde zuständig ist. Zugleich versucht er mit seinem Hilfswerk „Korbgemeinschaft“ die Not der Menschen in Syrien zu lindern und den Christen ein Verbleiben in ihrer Heimat zu ermöglichen. Für das ICO-Magazin gibt er persönliche Einblicke in die aktuelle Situation in seinem Heimatland:

Das große gegenwärtige Problem in Syrien ist die miserable Wirtschaftslage. Die ungerechten Wirtschaftssanktionen werden immer weiter verschärft. Vor kurzem wurde vom US-Kongress der sogenannte „Caesar Syria Civilian Protection Act“ erlassen, der Anfang Juni 2020 in Kraft trat, wodurch es jedem Land, jeder Organisation, jedem Geschäftsführer unter Androhung von Sanktionen verboten wird, Handel mit Syrien zu treiben. Dieser Caesar Act ist ungerecht, weil einzig und allein die syrischen Zivilisten darunter leiden, und hier wieder besonders die Allerärmsten.

Aufgrund der extremen Inflation können die Menschen mit ihren Gehältern nicht mehr überleben. Heute verdient ein normaler Beamter in Syrien ein Monatsdurchschnittsgehalt von 20 bis 30 Euro. Wie soll man mit einem solchen Betrag eine fünfköpfige Familie ernähren? Die Menschen, die keine Arbeit haben, bekommen darüber hinaus kaum Sozialhilfe. Hin und wieder erhalten sie Hilfspakete, jedoch



Foto: Hanna Ghoneim

Binnenvertriebene Flüchtlingsfamilie in einer Notunterkunft in Damaskus. Haben die Kinder Zukunftschancen?



Foto: Georg Pulling

P. Hanna Ghoneim – Der melkitische Priester setzt sich für die Menschen in seiner Heimat Syrien ein.

auch dies nicht regelmäßig und in längeren Intervallen von etwa zwei bis drei Monaten.

Libanonkrise verschärft Elend in Syrien

Die Wirtschaftskrise in Syrien verschärfte sich dramatisch, als die Krise im Libanon Mitte Oktober 2019 ausbrach. Die jüngste Explosionskatastrophe am 4. August im Hafen von Beirut macht es noch schlimmer. Die im Libanon angelegten Gelder der syrischen Reichen wurden eingefroren. Daher können auch viele früher wohlhabende Familien nicht mehr helfen. Einige Geschäftsleute haben Syrien verlassen und ihre Fabriken stillgelegt, was noch mehr Arbeitslosigkeit verursacht. Der Caesar Act verbietet die Zusammenarbeit der Firmen im Ausland mit ihren Filialen in Syrien. Viele syrische Geschäftsleute, vor allem jene, die in den Golfstaaten arbeiten, mussten ihre Geschäfte in Syrien beenden. Dadurch ist alles noch teurer geworden und die Menschen verarmen zusehends. Man hört auch, dass US-Präsident Donald Trump im Begriff sei, die Sanktionen noch weiter zu verschärfen. Die Menschen in Syrien werden damit stranguliert.

Zahl der Corona-Infizierten steigt

Zu den Wirtschaftssanktionen kommt jetzt noch die Corona-Pandemie, die alles nochmals schlimmer macht. Heute haben wir folgende Situation: Die Zahl der Infizierten steigt – was zu befürchten war – immer weiter und die Kurve wird immer steiler. Heute, am 25. August 2020, ist die Zahl der Infizierten auf über 2.300 gestiegen, über 90 Tote und 519 Genesene sind registriert. Jeden Tag gibt es 70 bis 80 Neuinfizierte und zwischen 2 und 4 Tote.

Viele glauben freilich, dass die tatsächlichen Zahlen viel höher sind und dass sich Infizierte meistens aus Angst vor der staatlichen Quarantäne verstecken oder versuchen, die Infektion zu verbergen. Der Staat kann den Erkrankten ohnehin keine Behandlung anbieten. Nur bestimmte Spitäler können akute Fälle aufnehmen, und dort ist die Behandlung bescheiden, denn viel zu viele Fachkräfte sind ausgewandert und die Krankenhausausrüstungen sind dürrtig. Die wenigen noch halbwegs funktionierenden Krankenhäuser sind hoffnungslos überlastet.

In Syrien gilt, wenn jemand an Covid-19 erkrankt ist, dann muss er selbst sehen, wie er damit zurechtkommt.

Foto: Korbgemeinschaft



Leider wurden einige renommierte Ärzte selbst infiziert und sind gestorben, da sie von zu vielen Erkrankten aufgesucht worden waren, ohne Mittel für den eigenen Schutz zur Verfügung zu haben. Das hat viele andere Ärzte veranlasst, ihre Ordinationen zu schließen.

Die staatlichen Spitäler haben nach wie vor viel zu wenig Schutzkleidung, Masken, Desinfektionsmittel, geschweige denn Medikamente, Sauerstoffgeräte oder gar Beatmungsgeräte.

Ohne Geld keine Behandlung

Wenn jemand schwer erkrankt, muss er versuchen, irgendwie ein Sauerstoffgerät zu besorgen. Ein solches kostet rund 200 Dollar. Ansonsten muss er es um 10 Dollar pro Tag mieten, wenn es eines gibt. Oft sind sie nicht verfügbar. Der Sauerstoff ist ebenfalls sehr teuer. Nur die wenigen besser situierten Menschen können sich das leisten. Es gibt auch eine große Nachfrage nach bestimmten Medikamenten.

Ich bekam nun aus Damaskus die Anfrage, ob die Kirche den Armen, die an Corona erkranken, leihweise Sauerstoffgeräte zur Verfügung stellen könnte. Das wäre ein gutes und sinnvolles Projekt; genauso auch, nötige Medikamente, Schutzkleidung und Desinfektionsmittel anzuschaffen. Wir bemühen uns weiters, für die ärmsten Familien in Corona-Zeiten Nothilfe zu leisten. Mit Hilfspaketen mit Grundnahrungsmitteln und anderen Gütern des täglichen Bedarfs, aber auch mit Mietbeihilfen. Dafür bekommen wir auch Unterstützung von der ICO, für die ich sehr dankbar bin!

Foto: Korbgemeinschaft



P. Hanna will den syrischen Kindern eine bessere Zukunft ermöglichen (Aleppo, Al-Inahit-Schule).



Foto: Korbgemeinschaft

Die „Bäckerei der Gnade“ in Maaruneh: Baufortschritt im Frühjahr 2020 (links); im August wurde schon der Probebetrieb aufgenommen (rechts).



Foto: Korbgemeinschaft

P. Elias freut sich über die ICO-Coronahilfe für die Ärmsten in Jaramana bei Damaskus.

„Bäckerei der Gnade“

Die Arbeiten an unserer „Bäckerei der Gnade“ in Maaruneh gehen Gott sei Dank inzwischen in die Endphase. Durch Corona kam es zu einigen Verzögerungen, inzwischen sind aber auch die Geräte für den Betrieb der Bäckerei installiert. Dieser Tage wollen wir den Betrieb zunächst für Maaruneh aufnehmen. Wenn das gut anläuft, hoffen wir, nach und nach mehr subventioniertes Mehl vom Staat zu erhalten, sodass wir schließlich bis zu 8.000 Familien täglich mit gutem und sehr günstigem Brot versorgen können.

Es sind noch Stromarbeiten zu erledigen, für den Beginn reicht aber das Stromaggregat. Auch braucht es noch weitere Stützmauern, und auch ein Fahrzeug für die Auslieferung des Brotes muss noch finanziert werden. Im Obergeschoss der Bäckerei wollen wir außerdem noch einen Sozialmarkt für die Grundversorgung der Ärmsten einrichten.

Die Bäckerei ist ein Geschenk Gottes, das die Nähe Gottes zu den notleidenden Menschen beweist. Ohne das Engagement der Wohltäter und der Hilfswerke, darunter ICO, wäre sie nicht zustande gekommen. Vergelt's Gott an alle, die uns geholfen haben!!

Gelobtes Land – fruchtbares Land

Israel wird in der Bibel das „Land, in dem Milch und Honig fließen,“ genannt. Diese Redensart ist noch heute vielen bekannt. Sie ist das Sinnbild für ein erfülltes Leben im gelobten Land. Israel ist auch ein fruchtbares Land, in dem gesunde, sonnengereifte, vitaminreiche, wohlschmeckende Früchte wachsen, weiß Sr. Bernadette Schwarz. Für das ICO-Magazin hat sie zwei besondere Tipps.

Besonders geliebt und gern gegessen habe ich Granatapfel und Sabra-Kaktus. In einen **Granatapfel** kann man nicht einfach so hineinbeißen wie in einen „normalen“ Apfel. Man schneidet den Granatapfel durch und holt die glasigen Kerne heraus – am besten mit einem Löffel. Granatapfelkerne sind eine Köstlichkeit und vor allem sehr gesund. Sie haben einen herbsüßen Geschmack, sind voll mit wichtigen Vitaminen und Mineralstoffen, stärken das Immunsystem, werden empfohlen bei Herz-Kreislauf-Beschwerden und wirken entzündungshemmend.

Die Granatapfelkerne sind in der Küche sehr begehrt.



Foto: Bernadette Schwarz



Foto: Bernadette Schwarz

Reife Granatäpfel, eben noch am Baum (oben) und schon geerntet und geöffnet (unten). – Mahlzeit!

Sie finden Verwendung in Salaten, als Deko für Nachspeisen oder zum Garnieren von Eisbechern. Ausgepresste Kerne geben ein sehr fruchtiges Getränk, ob pur, mit Mineralwasser gemischt oder mit Sekt aufgegossen. Einfach köstlich!



Foto: Bernadette Schwarz

Die **Kaktusfrucht Sabra** wird auch manchmal Kaktusfeige genannt. Für mich war faszinierend, wenn sich im Frühling am Blätterraum der Kakteenstaude Knospen entwickelten und dann gelbe Blüten entfalteteten, gern und oft besucht von Bienen und Wespen. Über den Sommer wächst und reift die exotische Frucht: ovale Form, ca. 10

cm lang, äußere Haut stachelig, mit spitzen Dornen.

Und wie komme ich im Herbst zu dem süßlich-aromatischen Fruchtfleisch voller Vitamine und Nährstoffe wie Magnesium, Kalium, Kalzium und Phosphat?

Die Sabra wird bei der Ernte nicht gepflückt, sondern abgedreht, damit die Frucht nicht verletzt wird. Um an das Fruchtfleisch zu kommen, muss man versuchen, die vorhandenen Stacheln so gut es geht zu entfernen. Man legt die Früchte kurz in ein Wasserbad. Wichtig: Bitte Handschuhe benutzen!

Mit einem Messer die Enden der Sabra abschneiden und dann die Schale einmal von oben nach unten einritzen. Nun lässt sich die Schale ganz leicht rundherum in einem Stück abziehen. Im Fruchtfleisch liegen Samen, die unbedenklich mitgegessen werden können. Geschmacklich erinnert die Sabra an eine Mischung aus Birne und Melone.

Die Kaktusfrucht Sabra ist nicht nur köstlich und gesund, sie ist auch die liebevolle Bezeichnung der in Israel geborenen Juden: Man nennt sie „Sabra“ oder „Sabre“, weil sie außen stachelig, aber innen ganz süß sind.



Foto: Bernadette Schwarz

ICO-Projektpartner im Nahen Osten



Neuer Bischof für die nordirakische Diözese Zakho

Die Stadt Zakho im strategischen Dreiländereck Irak-Syrien-Türkei gilt als „Herz der chaldäischen Welt“. Felix Dawood Al-Shabi wurde am 30. August in Bagdad zum neuen Bischof von Zakho geweiht.

Im strategischen Dreiländereck Irak-Syrien-Türkei ist die chaldäisch-katholische Diözese Zakho wieder erstanden. Zum Bischof wurde der 45-jährige Chorepiskopos Felix Dawood Al-Shabi ernannt, der bisher in der chaldäisch-katholischen Eparchie Saint Peter Apostle in San Diego in den USA tätig war, wo er als Bischofsvikar für die chaldäischen Gläubigen im Bundesstaat Arizona Verantwortung trug. Der chaldäische Patriarch Louis Raphael Sako weihte Al-Shabi am 30. August in Bagdad zum Bischof für Zakho.

Die Diözese Zakho umfasst drei Pfarrgemeinden in der Stadt und rund 15 unterschiedlich große Dörfer in der Umgebung. In manchen dieser Dörfer leben 30 chaldäische Familien, andere umfassen bis zu 300 Familien. Außer den chaldäisch-katholischen Christen leben in der Diözese auch syrisch-katholische und armenisch-apostolische Gläubige. In der Seelsorge sind derzeit drei zölibatäre und sieben verheiratete Priester tätig. Ein Priesterseminarist hat seine Ausbildung abgeschlossen und wird im Herbst geweiht werden.

In Zakho gibt es auch chaldäisch-katholische Ordensfrauen, die ein Kloster in unmittelbarer Nähe der Kathedrale haben und ein Schulzentrum betreiben – mit Einrichtungen vom Kindergarten bis zum Gymnasium.

Zakho war seit Mitte des 19. Jahrhunderts eine eigenständige Diözese, wurde nach dem Tod von Bischof Patros Harboli 2010 und einer längeren Zeit der Vakanz im Jahr 2013 mit der benachbarten Diözese Amadiya vereint. Nun ist sie wieder selbstständig.

Dramatische Zeiten unter Saddam Hussein

In der Diözese Zakho hat auch die Arbeit der ICO im Irak ihren Anfang genommen. Von den einst 23 Dörfern der Diözese wurden in den 1970er Jahren 20 von Saddam Hussein komplett zerstört. Die Bewohner waren gezwungen, nach Mosul, Bagdad und Basra zu ziehen. Nach dem Sturz Saddams 2003 baute die kurdische Regionalregierung gut 15 Dörfer wieder auf und ermutigte die Bewohner zurückzukehren. Viele Familien hatten in den Dörfern aber keine Wurzeln mehr und auch keine Arbeit. Deshalb wollten vor allem die Jungen auswandern. Mit vielen Hilfsprojekten versuchte ICO-Gründer Prof. Hollerweger stets, diesem Prozess entgegenzuwirken.



ICO-Mitarbeiter Daniel Zuhair (rechts) bei seinem Einstandsbesuch bei Bischof Felix Dawood Al-Shabi.

Foto: ICO/Zuhair



Christen aus Bagdad, die im nordirakischen Dorf Levo eine neue-alte Heimat gefunden haben.

Foto: Georg Pulling



Vor ca. 15 Jahren: ICO-Gründer Hans Hollerweger bei Bischof Harboli in Zakho.

Foto: Hans Hollerweger

Christliche Identität stärken

Bischof Al-Shabi möchte die christliche Identität und die christlichen Wurzeln der Menschen in der geschichtlich bedeutsamen Stadt stärken. Die allgemeine Situation in der Diözese betrachtet er mit gelassenem Realismus. Die Christen seien eine Minorität und hätten etwa im Bereich des Arbeitsmarktes nicht so viele Möglichkeiten. „Aber ich möchte ihnen Mut machen“, sagt der Bischof. Wichtig sei es, eine aktive Evangelisierung aufzunehmen. Bischof Al-Shabi betrachtet auch die katholischen Schulen als besonders wichtig für die Vertiefung des Glaubens.

Der neue Bischof Al-Shabi hat auch bereits den lokalen Delegierten der ICO in Kurdistan, Daniel Zuhair, zu einem Gedankenaustausch empfangen. Daniel Zuhair informierte den Bischof über die ICO und die bisherige ICO-Projektarbeit in der Region. Die ICO freut sich schon auf eine gute und konstruktive Zusammenarbeit mit dem Bischof!

Fest der Kreuzerhöhung

Im Zeichen des Kreuzes

Das Fest der Kreuzerhöhung (14. September) hat seinen Ursprung im Orient. Für die Christen vor Ort hat es – inmitten muslimischer Mehrheitsgesellschaften – eine immense Bedeutung. Von **Matthias Disch**.

Unübersehbar erheben sich die Kreuze auf den Höhen im Libanon. So wie überall im Mittleren Osten, wo Christen zu Hause sind. Für Bcharre im Heiligen Tal sagt die Überlieferung, dass die Menschen im 5. Jahrhundert Boten zu Simeon dem Säulensteher schickten, dessen Ruhm durch das gesamte Byzantinische Reich eilte. Sie ließen ihn fragen, wie sie sich und ihre Herden vor den wilden Tieren schützen könnten. Er riet ihnen, die Region unter den Schutz des Kreuzes zu stellen. Sieben Kreuze wurden auf sieben Hügel gepflanzt. Von da an waren sie geschützt und kamen zum Glauben.

Jährlich am 14. September finden Prozessionen zu diesen Kreuzen statt, werden Gottesdienste gehalten und erhellen Feuer die Nacht als Sinnbild lebendigen Glaubens. Man feiert das Fest der Kreuzerhöhung, welches zu den bedeutendsten Kirchenfesten im Mittleren Osten zählt. Seit dem 7. Jahrhundert ist es auch in der lateinischen Kirche präsent. Seine Tradition geht auf die Kaiserin Helena zurück, welche im Jahre 326 bei Jerusalem nach dem Kreuz Christi suchen ließ. Am 13. September wurde es aufgefunden. Kaiser Konstantin ließ über diesem Platz die Grabeskirche errichten, welche genau neun Jahre später eingeweiht wurde. Am 14. September 335 wurde das Kreuz Christi feierlich vor der Grabeskirche ausgestellt, erhöht und angebetet.

Bis dato war der Fisch das Zeichen der christlichen



Foto: Chalita Al Boustany

Traditionelle Feuer erleuchten die Nächte im Nahen Osten zum Fest der Kreuzerhöhung.

Gemeinden gewesen, nun wurde das Kreuz zum Sinnbild des Christentums. Was unter den Römern ein Schandmal gewesen war, wurde zum Zeichen des Triumphs, zum Zeichen des Lebens.

Das Heilige Kreuz selbst wurde 614 von den Persern geraubt, aber 15 Jahre später von Kaiser Heraclius zurückerobert und 630 im feierlichen Triumphzug wieder nach Jerusalem überführt. In der Schlacht von Hattin, welche mit einer vernichtenden Niederlage der Kreuzfahrer endete, ging es 1187 endgültig verloren. Teile davon blieben jedoch in Kreuzesreliquien im Abendland erhalten. Auch dauert es fort in all den Kreuzen, die im Mittleren Osten auf den Anhöhen stehen und von 2.000 Jahren christlicher Präsenz erzählen. Sie sind Wahrzeichen des Christentums, Symbol der Identität orientalischer Christen. Vor allem in ihren Herzen ist das Heilige Kreuz bewahrt geblieben und wurde so zu einem wahren und ewigen Kreuz.

Foto: Abdo Badwi



Ikone zum Fest mit den typischen Feuern im Hintergrund.

Pater Chalita Al Boustany aus Ghazir bemerkt dazu: „Insbesondere im Mittleren Osten sind wir mit der

Prophezeiung Christi verbunden, dass wir als seine Jünger Drangsal erleiden werden. Wie Christus erleben wir bis heute immer wieder Verrat und Verfolgung. Die Erfahrung der Kreuzigung, des physischen und psychischen Leidens ist konkret und dauert bis heute an. Aber beim Fest der Kreuzerhöhung sehen wir das Kreuz im Lichte der Auferstehung. In diesem Licht wird das Kreuz zu einem Zeichen der Hoffnung, zu einem Zeichen des Sieges, zu einer Stufe auf dem Weg der Teilhabe am ewigen Leben.“ Das Kreuz überbrückt den Abgrund zwischen Himmel und Erde, zwischen Mensch und Gott. Es ist Zeichen der Einheit und des Segens und Symbol der Erlösung. Es richtet die Menschen auf in Zeiten der Not und gibt Hoffnung, Trost und Gewissheit: „Denn das Wort vom Kreuz ist eine Torheit denen, die verloren werden; uns aber, die wir selig werden, ist es eine Gotteskraft (1.Kor. 1,18).“

Ein besonderes Ereignis: Fest der Kreuzerhöhung in Furjol in der Bekaa-Ebene im Libanon.



Foto: Matthias Disch



Foto: Josef Mann

Im Basar von Sulaymaniyah/Irak.

LICHT AUS DEM ORIENT

Liebe, Demut, Geduld

Herr und Meister meines Lebens,
überlass mich nicht dem Geist der Trägheit,
der Mutlosigkeit, der Herrschsucht oder eitler Worte.
Gib mir, Deinem Diener,
die Gnade des Geistes der Unbescholtenheit
und der Demut,
der Geduld und der Liebe.
Ja, Herr, gewähre mir,
meine Fehler zu sehen
und nicht über meinen Bruder zu urteilen.
O Du, hochgelobt von Ewigkeit zu Ewigkeit.

*Ephräm der Syrer (306-373)
aus: Jean-Yves Leloup, Worte vom Berg Athos. München 1981*



Foto: Isa Dogdu

Tur Abdin

Die Menschen nehmen ihre Zukunft selbst in die Hand

Im Dorf Arkah (Harable) im südlichen Teil des Tur Abdin wurden zuletzt die Dorfstraßen gepflastert. Nachdem zuerst eine Firma mit den Arbeiten betraut wurde, es aber zu größeren Problemen kam, nahmen die Dorfbewohner die Sache selbst in die Hand. Die jungen Leute von Arkah pflasterten kurzerhand die Straßen ihres Heimatdorfes selbst. Bis Ende August sollten die Arbeiten abgeschlossen sein. Immerhin galt es, eine Fläche von 20.000 Quadratmetern zu befestigen. Die Freude bei der Bevölkerung ist groß. Im Winter waren die verschlammten Straßen oft nur schwer passierbar, im Sommer machte der aufgewirbelte Staub den Einwohnern zu schaffen.

Arkah ist eines der größten auch von Christen bewohnten Dörfer im Tur Abdin.

Die Bewohner haben das Projekt auch teilweise selbst finanziert. Jede Familie hat 100 Euro beigetragen, der Rest wurde von der „Village Association“ von Arkah getragen. Die Gesamtkosten beliefen sich auf 70.000 Euro.

In Arkah leben ständig rund 70 christliche Familien. Dazu kommen gewöhnlich viele weitere in den Sommermonaten. Mehr als 100 Häuser wurden in den vergangenen Jahren renoviert, und ebenso auch die Afrem-Theodoros-Kirche.

Auch im Dorf Bsorino sind in den vergangenen Monaten diverse Bauarbeiten vorangetrieben worden. Nachdem die Arbeiten am Altenheim coronabedingt einige Monate aussetzen mussten, ging es im Juni weiter. (Wir haben über das Projekt bereits in der ICO-Ausgabe Nr. 77 berichtet.) Bis zu 20 alte Menschen sollen in dem Haus künftig ihren Lebensabend in Würde verbringen können. Initiator des Projekts ist der örtliche Pfarrer Saliba Erden. Eigentlich hätte das Heim schon im Herbst dieses Jahres fertig sein sollen. Wegen Corona wird sich das nicht ausgehen.

Dafür haben die Bewohner von Bsorino im Juli ein neues Projekt in Angriff genommen: Am Rand des Dorfes soll ein kleines Jugendzentrum entstehen. Viel ist nicht los in der abgeschiedenen ländlichen Gegend des Tur Abdin. Und so sollen die Jugendlichen einen eigenen Treffpunkt erhalten. Bürgermeister Shemun Guzel hofft, dass das kleine Zentrum noch vor dem Winter fertig wird. Und auch ein weiteres ambitioniertes Projekt haben Bürgermeister und Pfarrer schon ins Auge gefasst: In Bsorino soll eine Kanalisation geschaffen werden.



Foto: Isa Dogdu

Corona trübt das kirchliche Leben

Leider gehört die türkische Provinz Mardin, zu der auch der Tur Abdin zählt, zu jenen Regionen, in denen es über den Sommer zu besonders vielen Covid-19-Neuinfektionen gekommen ist. Das hatte auch beträchtliche Auswirkungen auf das öffentliche Leben und so auch auf die Kirche. Bis auf das Kloster Mor Gabriel blieben über den Sommer alle anderen Klöster für Besucher geschlossen.

Kloster Mor Augin: Nur einige Pilger und Geistliche wurden diesen Sommer coronabedingt empfangen.

Und auch in Mor Gabriel gab und gibt es strenge Sicherheitsvorkehrungen und Hygienevorschriften für Besucher. Nur für Pilger öffneten die übrigen Klöster diesen Sommer über von Zeit zu Zeit ihre Tore.

Auswirkungen hatte Corona auch auf zahlreiche bedeutende kirchliche Feste in den Klöstern und Kirchen des Tur Abdin. Zum einen blieben die Besucher aus dem Ausland zur Gänze aus, zum anderen gab es auch innerhalb des Tur Abdin kaum Reisebewegungen. Auch Erzbischof Timotheos entschied, die Feste alle in der Klosterkirche von Mor Gabriel zu begehen und aus Vorsicht nicht in die Dörfer seiner Diözese zu fahren.

So fand beispielsweise das Marienfest in Hah (14./15. August), dem der Erzbischof sonst jedes Jahr vorstand, nur im kleinen Kreis der Dorfbewohner statt. Den Gottesdienst leitete der örtliche Pfarrer von Bekusyone. Und auch das Fest der Verklärung Jesu am 6. August im Kloster Mor Abraham bei Midyat musste heuer ohne den Erzbischof begangen werden.

Eine positive Nachricht: Unter der christlichen Bevölkerung im Tur Abdin hat es bislang noch keine Corona-Todesopfer gegeben. Ca. 20 Personen waren erkrankt bzw. hatten sich infiziert, alle erholten sich aber wieder.

Hasankeyf – Der Stausee schluckte das christliche Erbe

Alle nationalen und internationalen Proteste hatten nichts geholfen. Vor rund einem Jahr begann die Türkei damit, den Tigris in Anatolien zu stauen. Mit dem gigantischen Ilisu-Damm hat die Türkei nun nicht nur ein neues Kraftwerk, sondern kann auch kontrollieren, wie viel Wasser künftig weiter in den Irak fließen kann: ein effektives politisches Druckmittel. Freilich gingen damit auch 12.000 Jahre Geschichte im Tigris-tal auf einer Länge von mehr als 100 Kilometern verloren. Assyrer, Meder, Perser, Römer, Byzantiner, Araber, Seldschuken, Sassaniden, Osmanen ... Sie alle hinterließen ihre Spuren.

Im Mittelpunkt der internationalen Aufmerksamkeit stand die historisch höchst bedeutsame Kleinstadt Hasankeyf, die nun so gut wie vollständig in den Fluten versunken ist. Mit ihr gingen weitere 200 Dörfer und Weiler unter. Die Bevölkerung musste weichen. Die Kulturgüter konnten es freilich nicht.

Mit einigen Ausnahmen; Einige Moscheen und muslimische Grabmäler Hasankayefs wurden mit enormem Aufwand abgebaut und auf eine Anhöhe – den sogenannten Palasthügel der antiken Stadt – geschafft. Dorthin



Foto: Isa Dogdu

Die berühmten Brückenpfeiler von Hasankeyf (alte Aufnahme) sind längst unter den Wassermassen verschwunden.

sollen künftig Touristen mit Ausflugsbooten kommen und die monumentalen Reste bestaunen. Pläne gibt es auch für Ausflugsboote, die Unterwasser-Sightseeing ermöglichen. Corona hat all dem bisher freilich einen Strich durch die Rechnung gemacht.

Die Überreste der vielen Kirchen und weitere christliche Monumente sind alle in den Fluten versunken. Hasankeyf ist das nördliche Tor zum Tur Abdin. Die Region von Hasankeyf war über viele Jahrhunderte bis zum Genozid von 1915 eine von sieben Diözesen des Tur Abdin.

Ein echter „Hollerweger“ für den japanischen Botschafter

Mit dem Bildband „Lebendiges Kulturerbe“ hat ICO-Gründer Prof. Hans Hollerweger vor inzwischen mehr als 20 Jahren ein absolutes Standardwerk über den Tur Abdin geschaffen. Leider ist das auf Deutsch, Englisch und Türkisch verfasste Buch in Österreich (und Deutschland) längst ausverkauft. Eine Neuauflage ist (zumindest derzeit) aus technischen Gründen nicht möglich. Wer im Antiquariat kein Glück hat, dem bleibt nur der Weg in den Tur Abdin. Dort wurden noch letztes Jahr im Shop des Klosters Deyrulzafaran zwei Exemplare gesichtet. Und auch im Kloster Mor Gabriel muss es noch ein geheimes Depot mit Restbeständen geben. So konnte erst dieser Tage Abtbischof Timotheos den japanischen Botschafter in der Türkei bei dessen Besuch im Kloster mit dem Hollerweger-Buch beschenken.

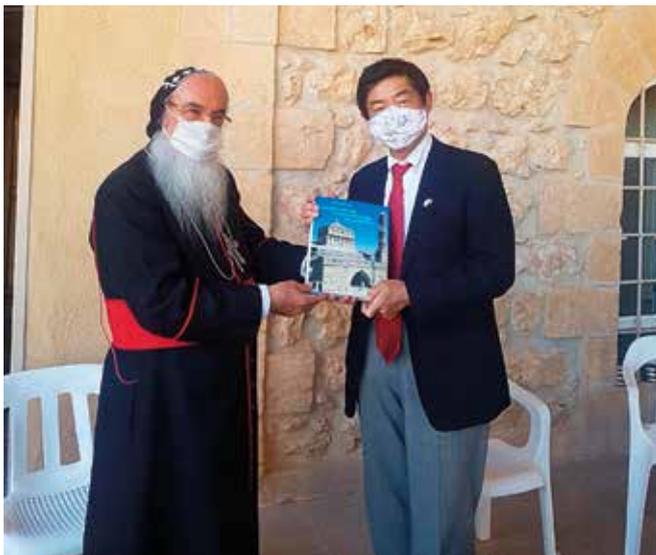


Foto: Isa Dogdu

Besuche im Kloster Mor Gabriel waren zuletzt selten (links: Erzbischof Timotheos, rechts: der japanische Botschafter).



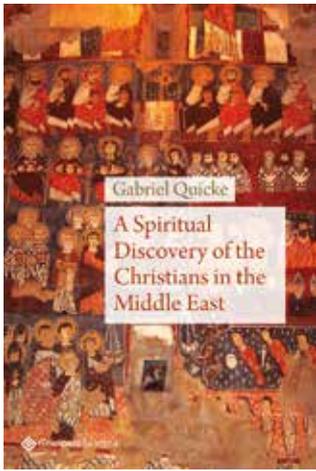
Buch-Tipp „Baum des Lebens“

Noch ausreichend Bestände gibt es von Prof. Hollerwegers Buch „Baum des Lebens“, in dem er in die faszinierende Welt der unterschiedlichen Kreuzdarstellungen in den Kirchen und Klöstern des Orients einführt. Einige der beschriebenen Objekte wurden vom IS zerstört. Hollerweger hat sie

zumindest virtuell für die Nachwelt festgehalten. Im letzten Kapitel des Buches beschreibt der Autor die Verehrung des Kreuzes im Tur Abdin in der syrisch-orthodoxen Tradition.

Prof. Hollerweger hat den Erlös aus dem Buchverkauf den Christen im Orient gewidmet. Mit dem Kauf des Buches unterstützen Sie vor allem die Projekte der ICO im Nordirak. Der reguläre Preis beträgt 18 Euro. Bis 31. Dezember 2020 gelten folgende Sonderpreise: pro Stück 14 Euro, ab 2 Stück je 12 Euro, ab 5 Stück je 10 Euro (jeweils zusätzlich Versandkosten).

Bitte bestellen Sie das Buch direkt im Büro der ICO! (Kontakt: S. 19)



Buch-Tipp Spiritualität der Orient-Christen

Es ist kein leichtes Unterfangen, das sich der belgische Priester und Orient-Experte Gabriel Quicke vorgenommen hat: Eine Einführung in das orientalische Christentum, eine Vorstellung der einzelnen Kirchen vor Ort, Einblicke

in die wesentlichen Grundzüge orientalischer christlicher Spiritualität, Herausforderungen für die Kirchen in Gegenwart und Zukunft, usw. ... Und das alles auf nicht mehr als 120 Seiten. So kann Quicke freilich nicht allzu sehr in die Tiefe gehen. Doch man merkt auf jeder Seite: Hier schreibt kein Theoretiker, sondern jemand, der aus eigener Erfahrung weiß, wovon er spricht.

Quicke wirkte viele Jahre im Libanon. Er unterrichtete am theologischen Seminar der Melkitischen Kirche in Harissa, er arbeitete in einem Flüchtlingscamp für palästinensische Christen in Dbayeh und lehrte an der St. Joseph Universität in Beirut. Als Mitarbeiter des Päpstlichen Einheitsrates war er ab 2009 vor allem für den Dialog mit den Orientalisch-orthodoxen Kirchen und der Kirche des Ostens zuständig. – Um welche Kirchen es sich hierbei handelt? In Quickes Buch werden sie natürlich alle vorgestellt. „Eine spirituelle Entdeckung der Christen des Nahen

Ostens“ heißt das Buch und so legt der Autor auch einen besonderen Schwerpunkt auf Spirituelles, vor allem auf die besondere Bedeutung des Heiligen Geistes und des Mönchtums in den Orient-Kirchen. Quicke bringt dem Leser die Grundzüge der theologischen Traditionen der koptischen, syrischen und armenischen Tradition näher. Eine besondere Rolle spielt im Leben der orientalischen Christen – leider – auch das Martyrium. Keine Orient-Kirche ist davon ausgenommen. Quicke nimmt die Leser mit auf eine historische und spirituelle Reise zu den christlichen Märtyrern von der Zeit der römischen Christenverfolgung bis zum Blutzugnis der koptischen Märtyrer in Syrien, die vor wenigen Jahren von IS-Terroristen brutal ermordet wurden.

Brückenbauer Christentum – Islam

Quicke sieht die orientalischen Christen aber trotz aller Verfolgung und Diskriminierung gefordert, untereinander ein stärkeres Zeugnis für die christliche Einheit zu geben. Und er sieht sie auch als Brückenbauer zwischen Christentum und Islam: eine zugesprochene Rolle, die freilich nicht unumstritten ist. Zum interreligiösen Dialog gibt es für den Orient-Experten keine Alternative. Und so arbeitet er auch Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Christentum und Islam heraus.

Freilich: Quicke nimmt auch den Westen in die Pflicht, der bislang den Reichtum der orientalischen Spiritualität bzw. Liturgie viel zu wenig wahrgenommen hat. Und er mahnt mehr Solidarität der westlichen Christen mit ihren Glaubensbrüdern im Nahen Osten ein.

Zuguterletzt wagt Quicke noch einen Ausblick auf die Zukunft der Christen im Irak, in Syrien, im Libanon und in Ägypten. Der muss freilich angesichts der aktuellen vielfältigen Krisen und Unwägbarkeiten recht vage bleiben.

Bis dato liegt das Buch nur auf Englisch vor. Trotzdem: Gut lesbar und leicht verständlich ist es als erste anregende Lektüre, auch um sich vielleicht anderwärtig noch weiter zu vertiefen, sehr empfehlenswert. Gabriel Quicke: A Spiritual Discovery of the Christians in the Middle East. Gompel&Svacina, 2020.

Oberösterreich.
Land der Möglichkeiten.

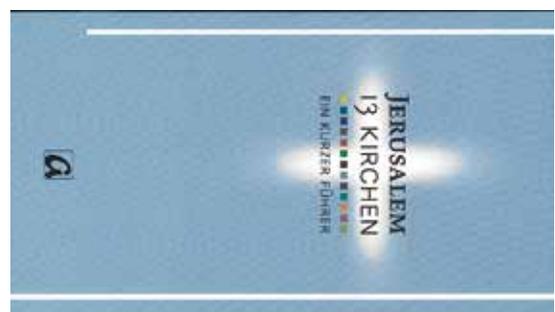
LAND
OBERÖSTERREICH

**MEHR INFORMATION.
MEHR MÖGLICH.**

www.land-oberoesterreich.gv.at
hat für jede und jeden etwas:

Aktuelle Infos und Leistungen von A bis Z
Serviceangebote und Förderungen auf einen Klick
Downloadcenter für Formulare
Broschüren online bestellen
E-Government-Dienste nutzen

www.land-oberoesterreich.gv.at



Erratum

In der letzten ICO-Ausgabe (Nr. 79) ist uns beim Buch-Tipp auf Seite 13 ein kleiner Fehler bei den Foto-Credits unterlaufen: Die Rechte liegen natürlich beim AphorismaA-Verlag. Richtig muss es also heißen: „Foto: Sebi Berens/AphorismaA-Verlag“. Nützen wir also die Berichtigung, um nochmals auf das lesenswerte kleine Büchlein hinzuweisen!

Foto: ICO



In eigener Sache

Erster Orient-Online-Tag am 21. September 2020

Die ICO lädt herzlich zu einer virtuellen Reise zu unseren Freunden und Partnern in den Orient ein. Wo? Auf der Website der ICO: www.christlicher-orient.at

Am Montag, 21. September ab 10 Uhr berichten Kirchenvertreter und Projektpartner – u.a. Patriarch Louis Sako/Irak, Sr. Brydia Maniurka/Syrien, Marie Ghia/Libanon in Videos von der aktuellen Situation vor Ort. In Hintergrundgesprächen (Podcasts) beleuchten österreichische Expertinnen und Experten wie die Journalistin Gudrun

Harrer, der Politologe Thomas Schmidinger und der Caritas-Auslandshilfeschef Andreas Knapp die Lage im Nahen Osten. Dazu gibt es viele weitere Informationen zu den ICO-Schwerpunktregionen und weitere Überraschungen.

Der feierliche liturgische Abschluss des ersten ICO-Orient-Online-Tages ist um 17.30 Uhr eine ökumenische Vesper in der Kirche der Marienschwestern in Linz, die via Livestream im Internet und zusätzlich von Radio Maria übertragen wird. –

Treffen wir uns an diesem Tag alle im Internet!

Nähere Details zum Programm gibt es in Kürze unter www.christlicher-orient.at

ICO-Orient-Rezept

Salat nach Jerusalemer Art

Zutaten:

- 50 g Walnüsse
- 1 Esslöffel Honig
- 2 Esslöffel Granatapfelsirup/-saft
- 1 Esslöffel Zitronensaft
- 2 Teelöffel Dijon Senf
- 60 ml Virgin Olivenöl
- 180 g Lemnos Halloumi
- 1 Bund Rucolasalat
- 50 g Babyspinat-Blätter
- 1 Granatapfel/Kerne

Zubereitung: Walnüsse mit Honig karamellisieren.

Öl in einer Grillpfanne erhitzen. Halloumi in Streifen/Stücke schneiden, mit Salz und Pfeffer würzen und bei mittlerer Hitze von jeder Seite 1–2 Minuten goldbraun braten. Für das Dressing Zitronensaft, Dijon Senf und Olivenöl miteinander vermischen und den Rucola und die Spinatblätter unterheben. Auf einem Teller Salat und Halloumi anrichten und mit den Granatapfelkerne garnieren. Guten Appetit.

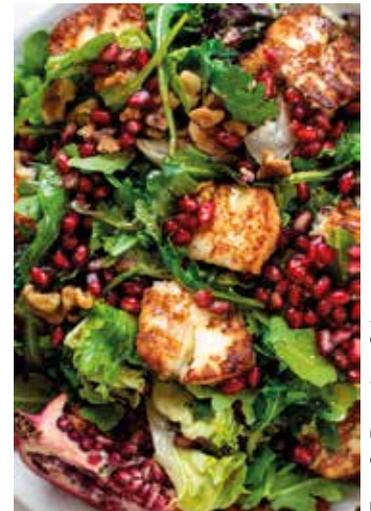


Foto: Sr. Bernadette Schwarz

Initiative Christlicher Orient (ICO)

Die „Initiative Christlicher Orient“ (ICO) ist ein von der Österreichischen Bischofskonferenz und von staatlicher Seite anerkannter Verein zur Förderung der Information und zur Unterstützung der Christen im Orient.

Förderer: Sie unterstützen in besonderer Weise die Anliegen des Vereins. Der Förderbeitrag beträgt 25 € (CHF 35) pro Jahr (inkl. Bezug der Zeitung).

Abonnenten: Die Zeitung „Information Christlicher Orient“ informiert sechs Mal pro Jahr über die Christen im Orient. Das Abonnement kostet 15 € (CHF 24) pro Jahr.

Zuschriften an den Verein und an die Zeitung „Information Christlicher Orient“ richten Sie an:

Initiative Christlicher Orient
Friedensplatz 2, 4020 Linz / AUSTRIA

Bankverbindungen für Förderbeiträge, Abonnementsbeiträge und Spenden:

Hilfswerk Initiative Christlicher Orient

Österreich: Hypo Oberösterreich, IBAN: AT42 5400 0000 0045 4546, BIC: OBLAAT2L

Deutschland: Liga Bank eG, IBAN: DE93 7509 0300 0004 5016 75, BIC: GENODEF1M0

Schweiz: St. Galler Kantonalbank, IBAN: CH89 0078 1015 5347 5880 1, BIC: KBSGCH22

Spenden können steuerlich geltend gemacht werden!

Tel.: +43 732 773148

Neue E-Mail: office@christlicher-orient.at

Website: www.christlicher-orient.at

Bürozeiten: Montag - Freitag 9-12 Uhr

Handwerk Christlicher Orient bringt Licht in den Orient

Weihrauch ist ein vielfältiges Kulturgut: seit Jahrtausenden unerlässlich für Gottesdienste, als medizinisches Heilmittel im Gebrauch oder auch nur als exotisch-orientalischer leistbarer „Luxus“ für die eigenen vier Wände.

Weihrauch ist ein luftgetrocknetes Gummiharz, das von verschiedenen Boswellia-Arten gewonnen wird. Der beim Verbrennen entstehende Rauch wird ebenfalls als Weihrauch bezeichnet. Weihrauchharz ist grobkörnig bis stückig und von durchscheinend braun-gelber bis rötlich-brauner Farbe.

Hauptsächlich wird das Harz von Boswellia-Gattungen gewonnen. Unterschiedliche Standorte sowie klimatische Gegebenheiten beeinflussen die jeweilige Harzqualität. Durch Schnitte in Stamm und Äste tritt dort eine klebrig-milchige Flüssigkeit aus, die durch Trocknung an der Luft das Weihrauchharz entstehen lässt. Die Harzausbeute pro Baum hängt von Alter, Größe und Zustand des Baumes ab und liegt zwischen zwei und zehn Kilogramm.

Kult und Hygiene

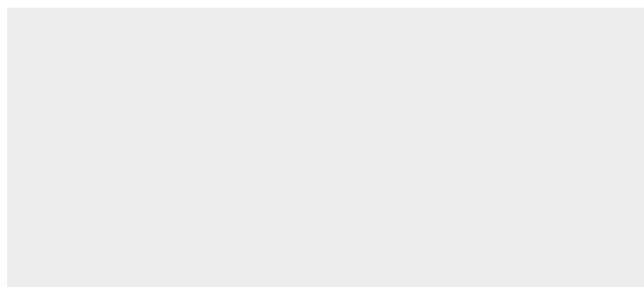
Weihrauch entwickelt beim Verglühen (Räuchern) einen aromatisch duftenden Rauch und wird in verschiedenen Religionen, auch in der katholischen und orthodoxen Kirche, seit Mitte des ersten Jahrtausends bei Kulthandlungen verwendet – meist vermischt mit anderen Räuchermitteln wie Benzoe, Myrrhe, Galbanum, Zistrose, Styrax, Lorbeer. Früher wurden auch andere Räucherharze als Weihrauch bezeichnet.

Erste Hinweise auf die Verwendung von Weihrauch finden sich in dreieinhalbtausend Jahre alten Texten aus dem Niltal. Weihrauch wurde bei den alten Ägyptern für kultische Zwecke verwendet und war bei der Mumifizierung herausragender und vermögender Personen und zumindest in begüterteren Kreisen im Alltag als aromatisches, desinfizierendes und entzündungshemmendes Räuchermittel und Heilmittel in Gebrauch. Viele antike Religionen und der orientalische und römische Herrscherkult kannten den Weihrauch.

Im Christentum wird die Verwendung von Weihrauch historisch auf die Parallele im Kult der Israeliten zurückgeführt, in deren Tempel zweimal täglich Weihrauchopfer verbrannt wurden.



Foto: ICO



Hochbezahltes Handelsgut

In der Antike war Weihrauch ein hochbezahltes und begehrtes Handelsgut und wurde auf der Weihrauchstraße (Oman-Jemen-Hedschas-Gaza-Damaskus) und im Fernhandel bis in fast alle Gegenden der alten Welt gehandelt. Der Ursprung des Weihrauchs wurde geheim gehalten und die Handelswege wurden überwacht. Selbstverständlich hatten auch die Weisen aus dem Morgenland bei ihrem Besuch beim Jesuskind in Betlehem als Geschenk Weihrauch im Gepäck.



Foto: ICO

In der Kirche wird mit der Weihrauchverwendung unter anderem zum Ausdruck gebracht, dass der Mensch eine Einheit aus Leib und Seele ist. Weihrauch gilt als ein Zeichen der Gegenwart Gottes und des Wehens des Heiligen Geistes.

In der orthodoxen Liturgie, so beispielsweise im byzantinischen Ritus, dem antiochenischen Ritus und anderen Riten der Orientalisch-orthodoxen Kirche, wird Weihrauch als „Duft des Himmels“ verstanden.

**Weihrauch aus dem HI. Land ist ausreichend vorrätig!
Bitte gleich bestellen.**

Handwerk Christlicher Orient verschafft Handwerksbetrieben (vom kleinen Familienbetrieb bis zu Handwerkskooperativen) Arbeit.

Mit dem Reinerlös werden ICO-Projektpartner in ihrer vielfältigen Programm- und Projektarbeit für Kinder, Jugendliche, Frauen, Ältere und Familien unterstützt: beispielsweise mit der Bezahlung des Schulgeldes für kinderreiche Familien.

Eine reiche Fülle an unterschiedlichen Kreuzmotiven, Rosenkranzmodellen, Teelichtern, Figuren, Schatullen und vieles mehr finden Sie auf www.christlicher-orient.at. Wir werden das Sortiment sukzessive erweitern.

Prospekt kostenlos anfordern:
bestellung@christlicher-orient.at oder
Tel. +43 732 773148
Bestellen Sie direkt über unsere Website
hco.einfach-bestellen.at

bezahlte Anzeige